Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

37. Jahrgang.

Nr. 28 **Bremen-Berlin, den 9. Juli** **1904**

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Das Erbe der Väter. Von Goes. — Die Jesuiten. Von Professor D. W. Herrmann. — Kasualreden. I. Von D. Dreydorff. — D. v. Bodelschwingh und die nichtorthodoxe wissenschaftliche Theologie. Von K. A. — Die Lebensphilosophie einer Königin. I. Von Ernst Böhme. — Vom Büchertisch. — Druckfehlerberichtigung.

Das Erbe der Väter.*)

Betrachtung.

Wer etwas erbt, sei's eine Summe bares Geld oder ein Wertpapier, sei's ein Stück Ackerland, ein Gärtchen, ein Häuschen oder ein paar wertvolle Möbel, dem fällt damit zugleich eine Gabe und eine Aufgabe zu. Das Erbe befähigt ihn und bürgt ihm mehr oder minder dafür, daß auch er sich mit Ehren durchs Leben schlage. Zugleich enthält das Kapital, das die Voreltern erarbeitet haben, die dringende Aufforderung, es nicht brach liegen zu lassen, sondern umzutreiben, damit es kein totes Kapital sei, sondern Zinsen trage; nur durch solche Arbeit wird es der Erbe sich wirklich zu eigen machen. Es gibt aber noch andere Güter, als die im Grundbuch eingetragenen und nach ihrem Geldwert eingeschätzten liegenden Güter — ewige Güter möchte ich sie nennen —; und es gibt noch andere Schätze, als die von Motten und Rost zerfressen zu werden bestimmt sind, d. h. vergänglicher Natur sind — himmlische Schätze nennt sie die Heilige Schrift —; und es gibt noch andere Werte als in Metall und Papier, Dinge, die dem Gewissen und dem Gemüt wertvoll sind. Und so gibt es auch ein Erbe, das nicht erschlichen werden kann und von dem keine Steuer erhoben wird. Was die Eltern und Voreltern den Kindern an geistigen Kapitalien, an ewigen Gütern vermachen, ist eine verheißungsvolle, aber auch eine verantwortungsvolle Mitgift.

Es gibt auch auf geistigem Gebiet eine Vererbung, ja eine Fortpflanzung höherer Ordnung. Nicht bloß wiederholen sich die Gesichtszüge und gewisse körperliche Eigenheiten der Eltern und Voreltern in den Nachkommen. Nicht bloß erben sich eine Fülle Gewohnheiten fort von Geschlecht zu Geschlecht. Die ganze Atmosphäre des Elternhauses, die Luft worin die Seelen von Vater und Muter atmeten, der Geist der zu Haus herrschte, der Ton in dem die Eltern verkehrten: das alles teilt sich unwillkürlich den Jungen mit. Und zwar macht das, was unwillkürlich, ohne die bestimmte Absicht zu erziehen, im Elternhaus geschieht, auf das Kind den tiefsten, nachhaltigsten Eindruck. Das Bild des umgebenden Lebens, das es beobachtet, nimmt das Kind in sich auf, lang eh' es denken und urteilen kann; und fast möchte man versucht sein, das alte Wort vom Umgang in der Freundschaft dahin abzuändern: Sage mir, aus welchem Hause du kommst, und ich will dir sagen, was du wirst.

Wenn aus dem zahnlosen Mund der alten Ahne meist nichts als Gift und Galle, Bosheit und Verleumdung strömt, darf sich niemand wundern, wenn das Kind, das sich das Bild der alten Leute ganz besonders tief einprägt, später einmal in der Wahl seiner Ausdrücke und in der Behandlung seiner Leidenschaften sich nicht zusammennimmt; und daran wird es auch nichts ändern, wenn die Alte jeden Abend pflichtmäßig ihr Kapitel in der Bibel liest, im Gegenteil wird eine solche Unwahrheit das Kind, das für Mißtöne ein sehr feines Ohr hat, nur verwirren und ihm die Religion vielleicht zeitlebens verdächtig machen. Wenn der Großvater in seinem Alter keinem anderen Sport huldigt, als dem, sein Geld zu heben und immer noch mehr zusammenzuscharren, so darf niemand erstaunen, der bei den Enkeln einen engen, mißtrauischen und schmutzigen Sinn beobachtet: das sind ja dann nur die Früchte, die des Alten Lebensweisheit bei denen getragen, die die ersten nachhaltigsten Lebenseindrücke von ihm empfingen. Wenn die Mutter einem schwerfälligen Temperament allzu sehr nachgebend an den Kleinigkeiten des täglichen Lebens furchtbar schwer trägt, den lieben langen Tag seufzt und die Stirn in grämliche Falten legt, so ist es kein Wunder, wenn ein solch unfreies Lebensgefühl sich auch auf die Kinder überträgt und lähmend und drückend der Sorgengeist bei ihnen umgeht. Wo der Vater mit frechem Witz das Heilige entweiht und über den Lehrer loszieht, da soll er sich nur nicht wundern, wenn der Junge ihm frühe den Respekt und alle kindlichen Gefühle aufsagt und halt- und steuerlos auf der hohen See des Lebens umhertreibt; da wird es dann auch wenig helfen, wenn der Junge vom Erzieher zu einigen frommen Übungen und Sprüchlein abgerichtet wird, diese werden ja Lügen gestraft durch das, was der Junge nicht sehen soll aber sieht — o er sieht es gewiß, nichts ist aufgeschlossener und jedem Eindruck zugänglicher als ein Kindergemüt —, und den stärksten Einfluß übt der Erzieher unbewußt, gerade da, wo er gar nicht direkt erzieht, sondern einfach lebt.

Um so glücklicher und dankbarer dürfen darum die sein, die in einem sagen wir kurz: christlichen Hause aufgewachsen sind. Wer wie Timotheus in einer im besten Sinne des Worts gläubigen Familie groß geworden ist, von dem darf man hoffen, der Apostel sagt geradezu: gewiß sein, daß er sich zu einem starken, freien und liebenswürdigen Charakter

*) 2. Tim. 1, 5—7: Ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuerst zu Hause war bei deiner Großmutter Lois und deiner Mutter Eunike, wie ich aber überzeugt bin auch in dir. Weshalb ich dich auch erinnere, die Gabe Gottes warm zu halten die in dir ist . . . Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.

entwickeln werde. Du hast vielleicht auch so eine Mutter Eunike gehabt, es war ein stattlicher Geschwisterkreis, da gab's immer viel hungrige Mäuler zu befriedigen und viel zu sorgen: was soll aus diesen Kindlein werden? Da war denn das Erziehungsgeschäft fast mehr noch als ein Liebeswerk ein Glaubenswerk, aber die Mutter war bei dieser großen Arbeit immer heiter und behielt den Kopf hoch, das war nicht Leichtsinn, sondern das Geheimnis dieser Tapferkeit lag im Ewigen, in dem und aus dem sie lebte und durch das sie zur Eunike, d. h. zur Siegerin, ward. Wer eine Monica zur Mutter hat oder einen guten Freund, der einer solchen Mutter gehört, der braucht für sich oder seinen Freund nicht besorgt zu sein; wird er auch gerade kein Augustinus werden, als ein Sohn der Tränen kann er nicht verloren gehen; wo die Mutter selbst vielleicht längst vermodert ist, da wird ihn noch das Bild der mit ihren Tränen werbenden Mutterliebe verfolgen in die dunkelsten Stunden und die Verklärte wird ihm nahe sein, wie einst die Lebende mit ihren heißen Gebeten, ihrem einfältigen Glauben und ihrer unwandelbaren Liebe. Sage keines von uns, daß es nichts mitbekommen habe von Vater und Mutter. Wenn du in den Stürmen des Lebens dir den Kinderglauben bewahrt hast: was Gott tut das ist wohlgetan, wo doch rings umher so viele an gebrochenem Herzen gestorben und verdorben sind, und du fragst dich: woher hab ich's doch? — die Antwort gibt dir vielleicht ein einsames Kreuz, das die Stelle bezeichnet, wo sie einst einen guten, unbeugsamen, wetterharten, glaubensfrohen Mann begraben haben, den du Vater nennen durftest. Und was ist's doch für eine herrliche Gottesgabe um so ein altes, kluges und liebes Großmütterlein, um so eine Großmutter Lois. Sitzt am Ofen im alten Lehnstuhl, liest in der alten großen Bibel den Abendsegen und beobachtet dann wohl hinter der großen Hornbrille hervor das Spiel der Jugend und die ernsten Erwägungen und Entschließungen der erwachsenen Kinder: so kann sie nichts mehr arbeiten und nützen — und kann doch noch so unendlich viel nützen: ab und zu, da entschlüpft dem Munde der Ahne ein goldenes Wort, golden vielleicht nicht durch die Neuheit der Form oder des Inhalts, aber doch golden, weil durch die Erfahrung eines ganzen Lebens erprobt und durch eine lebendige Persönlichkeit lebendig ausgelegt. So etwas bleibt dann der heranwachsenden Jugend zeit ihres Lebens, und wenn auch die Sprache und die Sinne langsam versagen wollen und es einsam und dunkel im alten Mütterlein wird, dann werden die lieben, an allem so freundlich teilnehmenden Augen und die fromme Geduld, womit sie Last und Bitternis des Alters trägt, den Jüngeren allen zu einer Predigt, die keines von ihnen vergißt. Wem ein solches Erbe zu teil geworden ist, um dessen Zukunft braucht uns nicht bange zu sein.

Zu diesem Erbe rechne ich auch die Lehrer und einen Kreis edler Geschwister. In einem Alter, wo sie selbst noch erziehungsbedürftig genug sind und noch lange nicht reif genug zum Beruf des Erziehers, da erziehen die älteren Geschwister die jüngeren mit ohne es zu wollen. Wieviel nehmen die jüngeren Geschwister von den älteren an, oft mehr als von den Eltern! Wohl dem, dem Gott einen lieben Bruder und eine liebe Schwester geschenkt hat, er hat ihn damit reich gemacht. Ein Vater kann ruhiger sterben, wenn er seine Kinder von treuen Geschwistern an Leib und Seele gut versorgt wissen darf. — Zu der herrlichen Mitgift, der wir uns dankbar freuen sollen, wenn sie uns vergönnt ist, gehört auch ein treuer Lehrer. Ein unschätzbares Gut! Was hat es aus dem Timotheus gemacht! Sein Lehrer Paulus war ihm das leuchtende Vorbild eines Menschen, der herangereift war zu dem vollen Mannesalter Christi, ein Vorbild, das ihn zu allem wahrhaft Großen, allem wahrhaft Menschlichen, allem Hohen hinanzog. Ja er ward ihm zu seinem geistlichen Vater, dem er das Beste von dem verdankt, was er als angehender Prediger des Evangeliums zu geben hat. Wie ruhig können ein Vater und eine Mutter sein, wenn sie ihr Kind bei einem tüchtigen, treuen Lehrmeister oder bei einer christlichen Herrschaft wissen dürfen! Wie bürgt ein solches Haus, in dem auch Platz für die Seele und für das Ewige ist, dafür, daß die uns lieb sind, nicht verloren gehen werden!

Freilich wirkt dies Erbe nicht wie die Sonne, wenn sie auf Pflanzen scheint. Der Mensch kann sich dem Erbe und der Wirkung des Ewigen auch entziehen. Er tut das mit einigem Recht da, wo das Heilige im Zerrbild auftritt, wo der Glaube kein ungefärbter ist, wie im Hause des Timotheus. Der schlimmste, verderblichste Feind des Christentums ist nicht der Antichrist, sondern der Christ der den Namen hat, daß er Christ sei und ist es nicht. — Aber auch da, wo Vater und Mutter und Geschwister leuchtende Beispiele des Guten sind, machen wir immer wieder die schmerzliche Erfahrung, daß einige Glieder der Familie aus der Art schlagen und das Andenken von Vater und Mutter schänden. Gott selbst, der beste aller Erzieher, hat ja verlorene Söhne und Töchter. Eine Garantie bietet auch die beste Erziehung, der beste Geist, die edelsten Gewohnheiten und die schönsten Anlagen nicht. Man kann für Maschinen Garantie übernehmen, aber auch der beste Erzieher und das beste Erziehungshaus der Welt kann keine Garantie leisten, weil es sich da nicht um eine Maschine, sondern um einen lebendigen Menschen handelt. Darum darf jenes Erbe kein Faulbett sein. Nicht darum haben sich unsere Väter und Großväter im Kampf des Lebens Lorbeeren geholt, daß wir nun darauf ausruhen sollen. Nicht darum hat Gott schöne Anlagen ausgeteilt, damit ihre Besitzer in törichter Verblendung und Selbstgefälligkeit sich darin sonnen sollen.

Darum bedarf es aber auch der ausdrücklichsten Erinnerung, „daß du erweckest die Gabe Gottes, die in dir ist". Wer sie nicht weckt und ausbildet, der kommt zurück. Im geistigen Leben ist jeder Stillstand Rückschritt. Je reicher das Erbe ist, das wir mitbekommen haben, desto größer die Verantwortung, die uns zugleich aufgelegt wird. Welchem von Vater und Mutter, Verwandten und Freunden viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen. Unseren Eltern und Lehrern können wir aber unseren Dank bezahlen nicht mit dem, was wir haben, sondern allein mit dem, was wir *sind*. Der Glaube einer Eunike und einer Lois belohnt sich nicht so, daß seine Erben über Nacht reiche Barone werden und vornehme Prinzessinnen heiraten und prächtige Häuser bauen und in allem, was sie anfangen, Glück haben und viel von sich reden machen — also so, wie es in den Märchen oder auch in angeblich frommen Büchern zu lesen steht —, nein, der ungefärbte Glaube belohnt sich würdiger und schöner so, daß das Leben und Dichten und Trachten der jüngeren Generation zum Zeugen für die Verdienste der älteren wird, daß wir das, was ein Erbstück von der seligen Mutter, vom ehrwürdigen Großvater her ist, treulich pflegen und hüten. Das Beste, was sie uns gegeben haben, sollen wir umtreiben und verzinsen und uns dadurch erst zu eigen machen. Nicht, daß wir mechanisch den Eltern und Lehrern alles nachmachen und nachreden — das wäre geistlos und hieße von ihnen selbst unwürdig denken! — aber die Züge ihres Wesens, in denen uns die Ewigkeit gegrüßt hat, die sollen wir als ein kostbares Kleinod hüten und bewahren. Weh uns, wenn wir dies Erbe mit Füßen treten. Wir sündigen gegen unsere Eltern, wenn wir das, was in uns nicht von dieser Welt ist, aber auf das Elternhaus zurückgeht, mit schmutzigen Fingern berühren, wenn wir unser Heiligtum den Hunden geben und an der Entweihung uns womöglich selbst beteiligen.

Die Gabe will aber *nicht allein geweckt*, sie will weiter gegeben sein. Ein Mensch, der so reich geworden ist wie Timotheus, muß anderen von seinem Reichtum mitteilen. Kleine, enge Seelen werden das dann wohl eitel und großtuerisch finden. Anders der Apostel. Er macht es seinem geliebten Kinde Timotheus geradezu zur Pflicht, daß er mit unerschrockenem Auftun seines Mundes *sich denen widme*, die ihm Gott ans Herz legt. Er soll da nicht ängstlich zurückhalten und meinen, er müsse sein inneres Leben bei sich

behalten. Nein, das soll auch anderen zu gut kommen. Auch andere sollen von den Zinsen dieses Kapitals leben, das ihn selbst so reich gemacht hat. Je kräftiger er aber auftritt in seinem Beruf, je mehr er er selber ist, desto mehr werden andere von ihm haben. Persönlichkeiten erziehen. Durch den richtigen Erben wirkt also der Geist der Kraft — es treibt ihn, unerschrocken, sich und sein inneres Leben darzuleben — der Geist der Liebe — er dient damit den Brüdern und Schwestern — endlich der Geist der Zucht — diese werden dadurch erzogen und werden bessere reife Menschen. Je mehr wir aber anderen von unserem Besten geben, desto reicher — o Wunder der Wunder! — werden wir selbst. Ja, erst so werden wir uns das Erbe der Voreltern völlig zu eigen machen.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Goes.

Die Jesuiten.

Antwort auf den Duhrschen Artikel.

Von Professor D. W. Herrmann.

Es war mir eine Freude, daß die Redaktion mir vorschlug, den Duhrschen Artikel zu beantworten, obgleich sie wußte, daß ich die im Protestantenblatt vertretene Theologie zu bekämpfen pflege. Ihr Vertrauen zu meiner Sachlichkeit soll nicht getäuscht werden. Ebenso hoffe ich aber auch Duhr durch meine Ausführungen zufrieden zu stellen. Er hat genügenden Anlaß, sich über ungerechte Vorwürfe gegen seinen Orden zu entrüsten. Ob es ihm freilich gelingen wird, alle Verirrungen einzelner Jesuiten, die er anerkennt, von dem Orden abzuwälzen, bezweifle ich. Aber ich denke nicht daran, hier einzelne Scheußlichkeiten hervorzuheben, die der Orden selbst nicht gestraft und zu sühnen versucht hat. Was wir gegen die Jesuiten auf dem Herzen haben, ist gerade in dem versteckt, was Duhr als ihre Vorzüge preist.

Daß der Orden nicht zu dem alleinigen Zweck gegründet ist, das Werk der Reformation zu zerstören, versteht sich von selbst. Das Reich Christi und die größere Ehre Gottes soll als der Hauptzweck gelten. In der Approbationsbulle von 1540 tritt die Aufgabe, die Häretiker wieder zu gewinnen, nicht stärker hervor, als es jener Hauptzweck nach katholischen Grundsätzen verlangt. Aber schon in der Kanonisationsbulle von 1623 wird Lutherus, monstrum teterrimum, als das Unheil hervorgehoben, zu dessen Bekämpfung Gott den Ignatius erweckt habe. Was der Orden bisher geleistet hatte, mußte doch wohl auf Urban VIII. den Eindruck gemacht haben, daß sein Stifter vor allem als der von Gott bestimmte Bekämpfer Luthers zu feiern sei. Ebenso hat der Orden selbst in seiner Jubiläumsschrift von 1640 über die Bedeutung des Ignatius geurteilt. Die Kehrseite dieses Urteils war natürlich bei den Protestanten zu finden. Durch die weitere Geschichte des Ordens sind diese Eindrücke vertieft. Es mag nun wohl gelingen, einzelne schwere Beschuldigungen als Jesuitenfabeln zu beseitigen. Aber solche Tatsachen, wie das Unheil, das jesuitische Fürsorge über glänzende Fürstenhäuser wie die Bourbonen gebracht hat, haben bei protestantischen und auch in katholischen Völkern das Grauen vor diesen sonderbaren Streitern Christi erzeugt, das keinem Verständigen fabelhaft vorkommen wird. Was aus einem Volke wird, das der Menschheit einen Ignatius geschenkt hat und unter der Herrschaft seines Geistes bleibt, kann man täglich in den Zeitungen lesen. Was aus einem Neuland wird, dessen sich die Jesuiten annehmen, kann man in Südamerika studieren. Die Früchte jesuitischer Dressur sind schnell gewelkt. Was sich aber jetzt in diesen Republiken an kraftvollem Leben regt, hat bei aller Anhänglichkeit an die kirchliche Sitte das jesuitische Ideal der kirchlichen Herrschaft abgeworfen. Was aus einem Neuland werden kann, das den Jesuiten nichts verdankt, zeigen die Vereinigten Staaten. Die Ruinen, in denen der Geist der Jesuiten umgeht, und diese in freier Arbeit erwachsenen, wunderbar produktiven Kräfte reden eine starke Sprache. Dagegen richtet die feinste und die gröbste Rhetorik nicht viel aus. Kein Staatsmann kann übersehen, wie das alles auf die Stimmung von Völkern wirkt, die angefangen haben, über ihre Schicksale und ihre Zukunft nachzudenken. Eine andere Frage ist, ob nicht ein Staatsmann gerade daraus die Folgerung ziehen kann, die in Spanien hergestellte und in seiner Geschichte grauenvoll erprobte Mixtur für Seelenheil und Völkerwohlfahrt könne in dem Organismus eines vorwiegend protestantischen Volkes heilsam verarbeitet werden.

Duhr verteidigt nun seinen Orden durch den Hinweis darauf, daß Jesuitismus korrekter Katholizismus sei. Wäre das ganz richtig, so würden wir zu unseren katholischen Mitbürgern in eine sehr schwierige Stellung kommen. Denn Menschen, die Religion und Sittlichkeit nur jesuitisch verstehen, sind von allen, in denen die geistige Saat der Großen unseres Volkes aufgegangen ist, so tief innerlich geschieden, daß beide schwerlich noch als ein Volk zusammen wirken können. Wo der jesuitische Geist unter den Katholiken überwiegt, sind sie auch eifrig darauf aus, die innere Scheidung von uns auch äußerlich im Handel und Wandel darzustellen. Aber viele Katholiken erfreuen sich doch mit uns an deutscher Art und Kunst, was sie nicht könnten, wenn ihre Religion nur die der Exercitia spiritualia wäre und ihre Sittlichkeit die der jesuitischen Moral. Dann ist aber zu vermuten, daß Jesuitismus keineswegs ohne weiteres korrekter Katholizismus ist.

Hätten alle Katholiken eine jesuitische Art, so wäre es mit dem konfessionell gespaltenen Deutschen Reich schlimm bestellt. Aber von der Spezialität der Jesuiten haben diese selbst und eben so viele Protestanten eine ganz falsche Vorstellung. Der Orden fühlt sich deshalb angefeindet, weil er als eine kompakte Masse, die mit der katholischen Religion völlig Ernst mache, in die Öffentlichkeit trete. Die Jesuiten wollten die allgemeinen mönchischen Ideale vertreten, aber sie machten sich viel mehr bemerklich als die anderen Orden. Dieser Unterschied sei aber in ihren besonderen Aufgaben begründet. Durch Predigt, Unterricht und Seelsorge bei den Vornehmen ergänzten sie den Weltklerus. Der Umfang dieser Tätigkeit zeichne sie innerhalb der Kirche vor anderen Mönchen aus. Außerhalb der Kirche seien sie als Missionare und als Bekämpfer des Protestantismus in der vordersten Reihe. Aber was sie tun, sei überall das Werk der Kirche und die Durchführung der kirchlichen Grundsätze. Ihre Erfolge schafften ihnen innerhalb der Kirche Ehre und draußen Haß.

Diese Selbsteinschätzung der Jesuiten ist nicht ganz unberechtigt, erklärt aber doch nicht alles, was in ihrer Geschichte vorliegt. Auch innerhalb ihrer Kirche haben sie reichliche Abneigung geerntet, die erst in dem Zeitalter ihrer Siege unter Pius IX. und Leo XIII. etwas zurückgedrängt aber nicht erloschen ist. Daß sich das aus Brotneid erkläre, wird man doch nicht sagen können. Der Widerstand des Kardinal Manning hatte sicherlich andere Gründe, ebenso wie früher die Feindschaft Pascals.

Die besondere Stellung der Jesuiten beruht auf der Konsequenz, mit der sie einzelne Tendenzen des Katholizismus auf Kosten anderer entwickeln. Die katholische Kirche wird durch sie enger gemacht. Freilich wollen sie gerade sich durch eine gewisse Weitherzigkeit hervortun. In der Missionspraxis übten sie heidnischen Gebräuchen gegenüber eine sonderbare Nachsicht und nahmen es dabei mit dem Gehorsam gegen den Papst nicht sehr genau. Vor allem sind sie berühmt durch ihr Verständnis für die Bedürfnisse vornehmer Beichtkinder. Durch den Nachweis, wie jesuitische Moralisten die Kunst lehrten, Böses in Erlaubtes zu verwandeln, hat Pascal unter seinen Zeitgenossen Entsetzen verbreitet. Heute können sich die Jesuiten wieder, so wie Duhr tut, ihrer humanen Nachsicht mit menschlicher Schwäche rühmen. Denn jetzt kann man auch bei protestantischen Theologen lesen, zur gerechten Beurteilung jener Scheußlichkeiten, die sich auch in neuerer Zeit bei Jesuiten und ihren Genossen finden, sei

daran zu denken, daß sie die Priester zu mildem Urteil im Beichtstuhl anhalten sollen. Aber gerade darin, daß die Jesuiten an dieser wichtigen Stelle eine solche Weitherzigkeit üben und befördern, zeigt sich die Verengerung des jesuitisch geleiteten Katholizismus.

Die christliche Kirche ist sehr langsam dazu gereift, die eigentümliche Art des sittlichen Gebots von der Rechtsforderung sicher zu unterscheiden. Die richtige Einsicht wurde auch dadurch aufgehalten, daß der Priester im Beichtstuhl über sittliches Verhalten richten sollte, während menschliche Erwägungen nur dazu dienen können, über rechtliches Verhalten zu richten. Je sorgfältiger der Priester für sein Richteramt instruiert wurde, desto stärker mußte der Eindruck werden, daß auch sittliche Handlungen anderer mit menschlichen Mitteln gemessen werden können. Unvermeidlich erhielt dabei das sittliche Gebot den Charakter einer Rechtssatzung, zu der man in ein mit solchen Mitteln faßbares Verhältnis treten kann. Diese Wirkung kann natürlich immer durch den sittlichen Takt christlich gesinnter Priester beschränkt werden und sie wird es sicherlich tausendfach. Aber die Jesuiten haben sich dieser Wirkung bemächtigt und ihre Konsequenzen entwickelt. Dadurch wurde der Katholizismus verengert. In der römischen Kirche ist im ganzen die Erinnerung an die Bergrede nicht vergangen. Es wird eingeschärft, daß das sittliche Gebot das Herz verlangt. Duhr weist mit Recht darauf hin, daß das auch in den jesuitischen Moralbüchern geschieht. Aber der Wein des Evangeliums wird am sichersten unwirksam, wenn er in die Tränke dieses Ordens geschüttet wird. Daß das Gebot Gottes das Herz verlangt, das heißt doch, daß der Mensch von sich aus die sittliche Forderung erheben soll als seine Sache. Die Jesuiten dagegen behandeln die sittliche Forderung als eine dem Menschen fremde Sache, der gegenüber seine Freiheit verteidigt werden müsse. Ihre Absicht ist, wie Duhr sagt: „bei strengem Festhalten an den Forderungen des christlichen Sittengesetzes doch auch die Freiheit nicht ohne zwingende Gründe einzuschränken, also dort, wo die der Freiheit günstige Meinung sich wirklich auf gute Gründe (rationes vere probabiles) stützt, diese Meinung als praktisch zulässig zu verteidigen". Das klingt sehr verständig. Den Jesuiten ist es daher geglückt, sich mit dieser Erwägung in ihrer Kirche und, wie ich gern annehme, auch vor dem Forum ihres eigenen Gewissens zu behaupten. Es ist ihnen sogar gelungen, damit den Hinweis auf die Ruchlosigkeiten zu entkräften, die Pascal aus ihren Moralbüchern zusammengetragen hatte. Auch viele ernste Katholiken und Protestanten lassen sich dazu bereden, das seien vereinzelte Spitzfindigkeiten eines verirrten Scharfsinnes. Denn die Hauptsache, daß man dem Gebote Gottes von Herzen gehorchen müsse, werde doch festgehalten, und die humane Tendenz, nicht alles über einen Kamm zu scheren, sondern die Freiheit des Einzelnen zu verteidigen, sei höchst anerkennenswert. Aber es scheint mir, als beginne jetzt in unserer Kultursphäre bei Katholiken und Protestanten die Einsicht zu dämmern, wo die tiefe Verworfenheit dieser „Moral" sich festgesetzt hat. Sie steckt eben in der Zusammenstellung des die Gesinnung fordernden Gebotes mit dem „humanen" Vorsatz, die Freiheit gegen das Gebot zu verteidigen; denn das bedeutet ja eine unverfrorene Beseitigung des Gebotes selbst. Was für das Verhältnis des Menschen zu einer Rechtssatzung gelten kann, wird auch auf das Verhältnis des Menschen zum sittlichen Gesetz angewendet. Damit wird aber dieses selbst aufgehoben. Denn sittliches Gesetz ist für uns nur der von uns selbst als Richtpunkt unseres Handelns unveränderlich gewollte, alle Momente unserer Wirksamkeit einheitlich machende Gedanke. Gegen ihn unsere Freiheit verteidigen zu wollen, wäre sinnlos; denn in ihm allein lebt die Energie eines vorwärtsdrängenden, wirklich freien Willens. Verständig sieht diese „moralische" Praxis nur deshalb aus, weil sie uns selbstverständlich ist gegenüber polizeilichen Verordnungen. So lange also Menschen bei aller Gelehrsamkeit oder ästhetischen Kultur so wenig reif im Menschlichen, so unfrei und unklar sind, daß sie den Unterschied zwischen dem Rechtsgesetz und dem sittlichen Gesetz nicht einsehen, haben die Jesuiten bei ihnen gewonnenes Spiel. Sie haben leider gegenwärtig eine mächtige Hülfe an der innerlich matten Haltung moderner Historiker, bei denen die an sich erfreuliche Beachtung der aus den verschiedenen Interessenkreisen hervorgehenden Ideale das Verständnis für die Einheitlichkeit des sittlichen Gedankens aufzehrt. Etwas schmerzliche Lebenserfahrungen und etwas mystische Erregbarkeit können viele unserer modernen Historiker und Politiker den Jesuiten zuführen, wenn sie wirklich, wie es bisweilen scheint, die Fähigkeit verloren haben, den Blick auf Eines zu richten oder frei zu sein.

Die Jesuiten dürfen sagen, daß ihre Auffassung des Sittlichen in dem Institut des Beichtstuhls verkörpert, also katholisch ist. Aber sie allein haben es fertig gebracht, die Vorstellung, daß das sittliche Gesetz wie ein Rechtsgesetz zu behandeln sei, von jener ihrer besonderen Gestaltung abzulösen und konsequent zu entwickeln. Das ist besonders geschehen in ihrer Behandlung der Wahrhaftigkeit und im Probabilismus. Durch die Verbreitung dieser Dinge, der die Jesuiten sich früh gewidmet haben, ist die römische Kirche in einen moralischen Sumpf geführt, aus dem sie sich, wie es scheint, nicht wieder herausfinden kann (vergl. meine Schrift „Römische und evangelische Sittlichkeit", 3. Aufl. Marburg 1903).

Es wäre das nur möglich, wenn die Kirche sich dem leitenden Einfluß der Jesuiten entzöge. Aber solche Männer, wie Kardinal Manning, sind selten; sein Beispiel warnt, denn er hat für seinen Widerstand gegen den Orden schmerzlich leiden müssen. Die Laien sind wenigstens bei uns in großer Zahl der jesuitischen Moral noch nicht unterworfen. Es ist ja sehr wohl möglich, daß die Gleichstellung des sittlichen mit dem rechtlichen Verhalten, die sich aus dem Institut des Beichtstuhls entwickeln kann, bei ihnen durch anderes, was sie von der Kirche empfangen, und durch ihre Teilnahme an der Kultur unseres Volkes aufgehalten wird. Wir können uns nur darüber freuen, daß die katholischen Deutschen es als eine Beleidigung zu empfinden pflegen, wenn wir nicht bloß auf einzelne Scheußlichkeiten der jesuitischen Moral hinweisen, sondern in den Grundsätzen des Ordens die radikale Aufhebung des Sittlichen aufdecken. Sie halten das bei einem katholischen Orden für unmöglich. Das ist ein erfreulicher Beweis dafür, daß immer noch ein Unterschied zwischen Jesuitismus und Katholizismus besteht.

Die Jesuiten hemmen die Erkenntnis, daß vor allem Wahrhaftigkeit von uns gefordert wird. Ein wahrhaftiges Wollen bedeutet einheitliches Wollen. Wenn wir uns einreden, daß wir nur verschiedenen Geboten gehorchen sollen, deren innere Einheit uns verborgen ist, so werden wir bald bemerken können, daß wir uns mit dem so Geforderten möglichst bequem und vorteilhaft abzufinden suchen, es also gar nicht in Wahrheit wollen. Die Jesuiten bekämpfen aber nichts mehr, als daß die Tendenz auf Einheitlichkeit des Wollens oder eine freie, feste Gesinnung in den Menschen mächtig werde. Deshalb blüht da, wo sie herrschen, die Unwahrhaftigkeit. Aber sie trüben nicht nur den sittlichen Grundgedanken, sondern verschütten auch die Quelle der sittlichen Kraft mit ihrer eigentümlichen Pflege der Religion. Alle Religion grenzt nahe an Heuchelei und sie versinkt bald in Heuchelei, wenn sie nicht gerade in der rücksichtslosen Erfassung der Wirklichkeit, in der sich der Mensch befindet, den lebendigen Gott zu finden sucht. Nun spielt aber bei der Vergegenwärtigung der religiös verstandenen Wirklichkeit die Phantasie eine gewaltige Rolle. Es liegt daher die Gefahr nahe, daß die Kräfte der Phantasie, die hier im Dienst der Selbstbesinnung stehen sollen, sich davon frei machen und den Menschen über die Wirklichkeit, die er ernst und wahrhaftig durchleben soll, hinwegtragen. In den Religionen kommt es oft vor, daß man darin nicht die Verderbnis bemerkt, sondern solche Wucherungen der Phantasie zu befördern sucht. Die Jesuiten aber sind die Meister

dieser schlimmen Kunst. Sie verengern wiederum den Katholizismus, indem sie dieses Treiben, das sonst auf einzelne Kreise oder einzelne Momente beschränkt werden konnte, durch ihre Exerzitien und durch den Kultus des Herzens Jesu der ganzen Kirche aufhalsen und zur Hauptsache machen. Die Religion hört auf, wo man aus ihr eine Technik macht. Denn sie ist nichts Künstliches, sondern wahrhaftiges Aufnehmen dessen, was uns die Wirklichkeit zuträgt, in die wir gestellt sind. Duhr meint, es sei ungerecht, an den Exerzitien die Arabesken der spanischen Phantasie hervorzuheben. Das wollen wir auch nicht, aber niemand kann leugnen, daß die ganze Veranstaltung ebenso wie der Kultus des blutigen Muskels auf eine so raffinierte Technik zur Erregung der Phantasie hinauskommt, wie sie sonst in der katholischen Kirche nicht erreicht ist. Die Jesuiten ruinieren auch hier die Kirche durch die virtuose Weiterbildung eines ihrer Bestandteile. Der Orden ist als eine Wucherung aufzufassen, in der einzelne Teile des Organismus zu besonders kräftigem Leben kommen, aber sich dadurch der Herrschaft des Ganzen entziehen. Im Sittlichen wie im Religiösen sind sie rastlos dabei, die Unwahrhaftigkeit zu fördern, also die innere Schlaffheit, durch die die Lebensenergie der Völker noch sicherer gebrochen wird als durch wilde Sinnenlust.

Das haben wir gegen die Jesuiten auf dem Herzen. Wir werden uns mit ihnen vertragen können, wenn sie sich entschließen, ihre Spezialitäten aufzugeben und wieder einfach katholisch zu werden, wenn sie also anders werden, wie sie sind.

Kasualreden.

I.

Die Kasualrede unterscheidet sich von der sonn- und festtäglichen Predigt dadurch, daß sie nicht für die ganze Gemeinde, sondern nur für einen Teil derselben, oft nur für einzelne Glieder der Gemeinde, bestimmt ist. Die besondere kirchliche Handlung, die es zu vollziehen gilt, einzuleiten und für die an ihr Beteiligten möglichst wirksam zu machen, ist ihre Aufgabe. Aus diesem Beschränktsein der Kasualrede auf einen geringen Bruchteil der Gemeinde ist nicht zu folgern, daß auf sie nicht viel ankomme und daß es sich der Prediger damit leicht machen könne. Im Gegenteil! Auch die Kasualrede soll nicht aus dem Stegreif, sondern nur wohl vorbereitet gehalten werden. Viele, die sich der sonntäglichen Predigt, wenn nicht gar der Kirche überhaupt, entfremdet haben, sind noch bei Gelegenheit kirchlicher Handlungen erreichbar, und so ist es die Pflicht des Predigers, diese Gelegenheit recht auszunutzen, — wenn freilich auch nicht so, daß man „die Absicht merkt und verstimmt wird".

Verstimmung, und also das gerade Gegenteil von Erbauung, ist aber nicht bloß durch Taktlosigkeiten in der Form der Kasualrede, sondern auch bezüglich ihres Inhaltes überall da zu befürchten, wo man den Kultushandlungen eine Bedeutung zuspricht, die sie für denkende evangelische Christen nicht haben. Hieran zu erinnern, sollte unnötig sein. Doch halte man mir die Warnung zu gute angesichts der Tatsache, daß die Reformation nicht Lehre und Kultus gleichmäßig gereinigt hat, und daß einzelne Teile von diesem noch von einem Rest katholischen Sauerteigs infiziert sind. Ich kenne keine einzige ältere Agende, die sich davon ganz freihielte. Wie heidnischer Aberglaube noch vielfach die Taufhandlung verunstaltet, ist allbekannt und schon oft beklagt worden. Ich gehe hier nicht näher darauf ein, weil ich mich erst neulich im „Protestantenblatt" darüber ausgesprochen habe. Statt dessen zunächst ein paar pia desideria bezüglich der Konfirmationsrede.

1.

Für keine andere kirchliche Handlung darf noch auf eine so große und allgemeine Teilnahme gerechnet werden, wie für die Konfirmation. Selbst Eltern, die der Taufhandlung fern bleiben und denen die Anwesenheit der Paten dafür genügt, pflegen sich gegen die Einsegnung ihrer Kinder nicht gleichgültig zu verhalten; die meisten erscheinen mit ihnen in festlich gehobener Stimmung. Diese Stimmung zu verstärken und zu einer bewußten und wohlbegründeten zu erheben, ist die Aufgabe der Ansprache vor der Konfirmationshandlung. Wie dieselbe am besten zu lösen sei, getraue ich mir nicht zu sagen; denn das ist abhängig von Voraussetzungen — von Ort und Zeit, von Alter und Geschlecht —, die in verschiedenen Gemeinden verschieden sein werden. Nur ein paar allgemein gültige Grundsätze lassen sich — und, meines Erachtens, besser in negativer, als positiver Form — aufstellen. So wird der Prediger, beispielsweise, wenn er an die Bedeutung der kirchlichen Handlung für evangelische Christen erinnern will, gleich sehr vor deren Über- und Unterschätzung zu warnen haben. Vor Überschätzung, als ob die jungen Christen durch die Einsegnung — mit oder ohne Handauflegung — mit einem sakramentalen Gut versehen und dadurch mit einem Schlage andere Menschen würden, so wie es die katholische Kirche von ihrer „Firmelung" behauptet. Denn das ist unevangelisch und im Widerspruch mit der Erfahrung. Und vor Geringschätzung, wie wenn es sich um eine bloße, den Abgang von der Schule bezeichnende Zeremonie handelte. Denn das ist die Konfirmation doch nicht, sondern viel mehr, wenn die Kinder durch längere Vorbereitung auf sie dahin gebracht wurden, daß sie sich das Bekenntnis der Samariter: „nicht bloß um deiner Rede willen" (Johs. 4, 42) aneignen können und es tun.

Werden die jungen Christen für mündige Gemeindeglieder erklärt, so wird es wohlgetan sein, auch vor Über- und Unterschätzung des Begriffes „mündig" zu warnen. Ebenso hüte man sich vor zwei weiteren, noch oft vorkommenden Übertreibungen. Denn wie es eine (nämlich Übertreibung) ist, die Kinder als „verlorene Söhne und Töchter" anzureden und ihnen ein Sündenbekenntnis abzuquälen, von dem das Herz nichts weiß, und das also ein unwahres wäre, so doch auch, wenn man sich, umgekehrt, im Preisen der „unschuldigen Jugend" nicht genug tun kann. Und wenn dem gar hinzugefügt wird, daß sich dieselbe gegen die Versuchungen der bösen Welt, in die sie nun eingetreten, kaum werde behaupten können, so ist das geradezu verwerflich.

Endlich ist es unpädagogisch und unerbaulich, wenn die Konfirmationsrede die pessimistisch niederschlagende Lebensansicht vertritt, daß für die Kinder in dem Maße, wie sie mit ihrem Christentum Ernst machen, Schmerz und Entsagung zu erwarten sei, insbesondere dadurch, daß die „Genüsse der Welt", die so verlockend seien, nun doch gemieden werden müßten. Denn das alles wirkt herabstimmend, während der Konfirmationstag ein festlicher Tag sein soll und ein solcher nur ist, wenn er die Kinder mit ihren Angehörigen voll Dank auf die Vergangenheit und voll Gottvertrauen in die Zukunft sehen läßt, überzeugt, daß sie ihr Bestes der kirchlichen Gemeinschaft verdanken, an der festzuhalten in ihrem eigensten Interesse ist.

Auf die Kultushandlung als solche näher einzugehen, ist an dieser Stelle nicht meine Absicht. Nur andeuten möchte ich, was mir, auf Grund vieljähriger Erfahrung, dafür wünschenswert erscheint.

1. Da es die Gemeinde ist, die ihre Konfirmanden in die Zahl der selbständigen Glieder aufnimmt, so ist dem damit Rechnung zu tragen, daß die Kinder nicht nur dem amtierenden Prediger, sondern auch den Ältesten der Gemeinde — und mindestens einem von ihnen — ihr Gelübde durch Handschlag bekräftigen.

2. Der Inhalt des Gelübdes ist am besten als „Nachfolge Jesu" zu bezeichnen. Was darunter zu verstehen sei, haben sie im Konfirmandenunterricht erfahren.

3. Ein möglichst kurzes Glaubensbekenntnis mag vorausgehen. Doch ist das wesentliche des christlichen Glaubens in dem zur Nachfolge Jesu verpflichtenden Gelübde schon mit enthalten.

4. Das Versprechen fleißigen Kirchenbesuches sollte man den Konfirmanden nicht abnehmen. Es fällt gegen das vorausgehende, mit dem es doch unmöglich auf gleiche Linie gestellt werden kann, zu sehr ab.

5. Eine öffentliche Prüfung der Konfirmanden ist nicht rätlich; denn sie begünstigt den ohnehin noch weit verbreiteten Wahn, daß die Religion eine Sache der Erkenntnis sei und als solche gelehrt und gelernt werden könne.

6. Ganz und gar zu verwerfen ist bei der Konfirmationshandlung die exhiblitive Formel: „Nehmet hin den heiligen Geist!“ Denn der heilige Geist wird keinem durch die Fingerspitzen des Predigers zuteil. D. Dreydorff.

D. von Bodelschwingh und die nichtorthodoxe wissenschaftliche Theologie.

Der bekannte Epileptischen-Pastor D. von Bodelschwingh ist von konservativen Wählern ins preußische Abgeordnetenhaus entsandt worden. Er hat ihnen vorausgesagt, sie würden nicht mit ihm zufrieden sein. Das ist eingetroffen. Zwar seine bisherige einzige Rede in der preußischen Kammer, eine in der Form joviale, inhaltlich sehr ernst gemeinte Vorlesung über soziale Pflichten, scheint man ihm nicht verübelt zu haben, wohl aber sein Schweigen in der Jesuiten- und in der Professorenfrage.

Das hat ihm Anlaß gegeben, in einem Schriftchen*) seine Meinung über beide Fragen zu sagen.

Seine Ausführungen verdienen z. T. ernsten Widerspruch. Nicht so sehr seine Stellung zur Jesuitenfrage, obwohl wir auch dabei manches Fragezeichen setzen möchten. Ein entschiedener Gegner jeder staatlichen Maßnahmen den Jesuiten gegenüber — er ist sowohl für Aufhebung des § 2 als auch des § 1 des Jesuitengesetzes —, sieht er in der Tätigkeit der Jünger Loyolas zwar ernste Gefahren, zugleich aber auch eine heilsame Nötigung der evangelischen Kirche, alle ihre Kräfte zusammenzufassen, um mit der katholischen Kirche einen edlen Wettkampf auf dem Gebiete der christlichen Liebestätigkeit zu führen. Besonders hervorzuheben ist v. Bodelschwinghs Bestreben, den Jesuiten volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nicht nur ihre schlimmen Seiten zu sehen, sondern auch das Gute, das von ihnen ausgegangen ist. Geht er in diesem Bestreben auch vielleicht zu weit, so berührt die Absicht an sich doch sehr sympathisch. Wir wollen uns von den Jesuiten keine Zerrbilder machen, wie jene namentlich von Luther und von der Reformation zeichnen, sondern sie nehmen, wie sie wirklich sind.

Um so mehr muß das Bild befremden, das v. Bodelschwingh von einem großen Teile der Professoren der evangelischen Theologie entwirft. Hier vermissen wir die Gerechtigkeit in hohem Grade. Man höre: „Gefährlicher, grundstürzender bis in das tiefste Mark hinein, vergiftender als die weiter geöffnete Tür für die Väter der Gesellschaft Jesu, das sage ich frei heraus, ist eine andere Not, die unsere Kirche an ihrem eigenen Busen groß zieht. Unaufhaltsam ergießt sich eine Flut glaubensloser und pietätloser Kritik von den theologischen Lehrstühlen unserer deutschen Hochschulen über unsere arme theologische Jugend und rüttelt an der Grundlage unseres Glaubens, nämlich an der heiligen Schrift. . . . . Es schreien viele Vater- und Muttertränen gegen solche grausame Seelenhirten auf evangelischen Lehrstühlen. Sie bieten sich an, Diener für die Kirche zuzubereiten, und wiewohl sie genau wissen, daß ihre Schüler sich über ein Kleines verpflichten sollen, das Amt des Wortes in ihren Gemeinden auf Grund der heiligen Schrift und der Bekenntnisschriften zu führen, wissen sie doch nichts eifriger zu tun, als ihnen die heilige Schrift verdächtig zu machen. Ich würde doch viel lieber Steine klopfen, als solche Arbeit treiben. Wer zwingt die Leute zu solch grausamen Dienst? Um Glauben kämpfende, um Gewißheit ringende, wissenschaftlich fleißige und gründliche, nichtfertige, immer tiefer in die Wahrheit eindringende Männer der Schule kann ich gut leiden, aber nicht solche, die ihre leichtfertigen Zweifel und hoffärtigen Fündlein als sichere Resultate der Wissenschaft ihren Schülern darbieten . . . . Es sind zum Teil recht kleine Geister, kümmerliche Gesellen, leere Herzen, Wolken ohne Wasser, vom Wind der Eitelkeit umgetrieben, kahle, unfruchtbare Bäume. Ohne gründliche Gelehrsamkeit und ohne Wahrheits- und Gewissensdrang, ohne Ernst achten sie es doch für nötig, sich die Sporen des Professorentums zu verdienen, indem sie irgend einem Buch der heiligen Schrift zu Leibe gehen und es nach allen Seiten hin verdächtig machen. Sie schmeicheln ihren armen Schülern und machen ihnen weis, solch einen apostolischen Brief könnten sie mindestens ebenso gut schreiben, solch einen Psalm ebenso gut dichten, ihre Psalmen würden noch besser werden als Davids Psalmen. Und sie bleiben keineswegs bei den äußeren Schalen stehen, bei der Kritik des Textes usw., sondern man merkt bald die Absicht: Der ganze Grund muß umgerissen werden, aus der ganzen Schrift soll schließlich nur ein feines Märchenbuch werden, wie andere Bücher mehr, das kein Gewissen mehr anfaßt und bindet, die eigene Vernunft, das eigene Fleisch und Blut auf den Thron setzt.“

Genug! Man möchte sich an die Stirn fassen und fragen: Wen mag denn der Doktor der Theologie von Bodelschwingh eigentlich meinen? Wir kennen keinen einzigen theologischen Lehrer, auf den die von ihm gegebene Charakteristik auch nur einigermaßen zuträfe. Und wenn v. Bodelschwingh Namen nennen sollte, er würde in arge Verlegenheit kommen. Wer gibt ihm ein Recht, Männern, die mit heiligem Gewissensernst nach der Wahrheit forschen, glaubenslose und pietätlose Kritik vorzuwerfen? Beruht etwa der Glaube darin, daß man alle Lehren der Bekenntnisschriften unbesehen hinnimmt, und die Pietät darin, daß man Irrtümer einem Geschlecht nach dem anderen als Wahrheit vorträgt? Ist es nicht viel mehr ein glaubens- und pietätvolles Werk, wenn man in der heiligen Schrift Ewiges und Zeitliches, unvergängliche Wahrheit und zeitgeschichtlich bedingte, unvollkommene Form zu scheiden sucht, um zu verhüten, daß mit veralteten Vorstellungen auch die mit ihnen eng verknüpften, nicht veraltenden Heilsgedanken weggeworfen werden? Ist's nicht ein starker Glaube, wenn der Forscher der heiligen Überzeugung ist, daß die Bibel keine wissenschaftliche Kritik zu scheuen braucht, daß wahre Kritik ihr nichts nehmen kann und wird von ihrem unersetzlichen Wert für die Menschheit? Freilich, v. Bodelschwingh ist der Meinung, viele Professoren wollten den ganzen Grund unseres Glaubens umreißen, aus der heiligen Schrift nur ein feines Märchenbuch machen, wollten das Verpflichtende, die Gewissen Bindende der heiligen Schrift aufheben. Er soll diese Anschuldigung beweisen! Nicht einen einzigen Dozenten wird er anführen können, der sich bei seinen Arbeiten von solchen Tendenzen leiten läßt. Von Bodelschwingh steht vor der modernen wissenschaftlichen Theologie wie vor einem Rätsel, er kann die treibende Ursache für den angeblich „grausamen Dienst“ nicht finden, den die kritikübenden theologischen Lehrer der Jugend leisten. Und doch liegt diese Ursache offen zu Tage: es ist der heilige Drang nach Wahrheit. Von Bodelschwingh leugnet freilich diesen Drang, er scheut sich nicht, von den Professoren, gegen die er ankämpft, zu sagen: „kümmerliche Gesellen“, „ohne gründliche Gelehrsamkeit“, „ohne Wahrheits- und Gewissensdrang“, „ohne Ernst“. Wieder möchten wir fragen: Woher nimmt doch der Angreifer das Recht und den Mut zu solch schweren Anschuldigungen? Ist ihm nicht die Frage gekommen, ob er sich damit nicht gegen das achte Gebot versündige? Wenn irgend etwas an der modernen Theologie auch von ihren Gegnern anerkannt werden sollte, so ist es der Wahrheitsernst und Wahrheitsmut ihrer Vertreter. Gesinnungsgenossen des Herrn v. Bodelschwingh haben das

*) „Wie kämpfen wir siegreich gegen die Jesuitengefahr?“ Bethel bei Bielefeld. 39 S. 30 ₰.

auch zugegeben, einer einmal mit hämischer Bemerkung: man solle doch aber keinen Götzendienst mit der Wahrheit treiben. Ein törichtes Wort — Wahrheitsdienst ist nie Götzendienst, sondern immer Gottesdienst.

Wir haben alle Hochachtung vor den Leistungen von Bodelschwinghs auf dem Gebiete der praktischen Liebestätigkeit und halten es für selbstverständlich, ihm die verdiente Anerkennung dafür zu zollen. Aber wissenschaftliche Theologie ist offenbar seine starke Seite nicht. Dann aber sollte er sich auch nicht für berechtigt halten, über sie zu Gericht zu sitzen.

Man mag die freier gerichtete Theologie der Gegenwart noch so entschieden bekämpfen, über einen Kampf mittels unbewiesener und unbeweisbarer Verdächtigungen sollten auch ihre erbittertsten Gegner erhaben sein. Gleichwohl zweifeln wir nicht, daß von Bodelschwinghs mehr kühner als kluger Sturmlauf wider die moderne Theologie auf Seiten der Orthodoxie in hohen Tönen gepriesen und als Heldentat verherrlicht werden wird. Aber was wird man sagen zu seiner Weigerung gegen die „Irrlehrer" die Staatsgewalt mobil zu machen? Er schreibt: „Wenn schon die staatliche theologische Prüfungskommission von ihren Kandidaten nicht wohl mehr verlangen kann, als den Beweis ihres treuen Fleißes und ihrer wissenschaftlichen Tüchtigkeit, so kann der Staat bei den theologischen Lehrern noch viel weniger ein examen rigorosum auf ihre Rechtgläubigkeit anstellen. Dann würde man in beiden Fällen nur Heuchler schaffen." Ganz unsere Meinung! Und wenn von Bodelschwingh fortfährt: „Besser wie tote orthodoxe Formelkrämer . . . ohne jeden Hauch geistlichen Lebens, sind doch immer noch freie Männer wie Ritschl und Harnack, die nach Gottes Zulassung der evangelischen Kirche ähnliche Dienste tun müssen, als die uns aus dem Schlafe aufrüttelnden Jesuiten. . . Unzählige, die bisher gleichgültig am Wege standen, sind doch durch Harnack zum Fragen gekommen und das ist schon etwas Großes", — so ist das eine Auffassung, die seiner zweifellos würdiger ist, als die oben gekennzeichneten Auslassungen.

Zum Schluß empfiehlt er als Abwehrmittel gegen die von den Professoren drohende Gefahr die Begründung zunächst einer freien theologischen Vorschule, die die angehenden Theologen im Feuer des göttlichen Wortes so stählen soll, daß sie innerlich erstarkt getrost die staatlichen Universitäten beziehen können. Nun, von Bodelschwingh, der so viele Anstalten begründet hat, wird gewiß Mittel und Wege finden, diesen Plan zu verwirklichen — Bauplatz und Baugeld sind bereits gesichert. — Er mag getrost tun, was er zur Bekämpfung einer nach seiner Meinung irrenden Theologie für ersprießlich hält; den Fortschritt der Theologie wird er mit alledem nicht aufhalten: „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit." K. A.

Die Lebensphilosophie einer Königin.

Von Ernst Böhme, Pfarrer in Kunitz bei Jena.

I.

Es sind bekannte schöne und sinnige Verse, mit denen Marie von Ebner-Eschenbach ein kleines Lied charakterisiert:

„Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
Daß man so lieb es haben kann?
Was liegt darin? erzähle!

Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Gesang
Und eine ganze Seele!"

Nicht ein kleines Lied nur — ein kleines Buch ist es, von dem hier die Rede sein soll und auf welches jene Dichterworte ohne Weiteres Anwendung finden dürfen. „Geflüsterte Worte"*) heißt dieses kleinen Buches bescheidener Titel und die Verfasserin ist Carmen Sylva (Königin Elisabeth von Rumänien), die damit als 60-jährige — geboren am 29. Dezember 1843 — gleichsam ein Kompendium ihrer Lebensphilosophie uns geschenkt hat. Den Schlaflosen, für die ja bekanntlich auch der geistvolle Schweizer Hilty ein Buch geschrieben, sind die „Geflüsterten Worte" besonders gewidmet und ihnen, denen sich die ganze Teilnahme der Verfasserin zuwendet, gilt ganz ausschließlich das Schlußkapitel des Buches, worin in aller Kürze all jenen Leidenden sehr beherzigenswerte Ratschläge erteilt werden. Aber auch wer sich nicht von jenem Leiden bedrückt fühlt, wer jedoch, mitten hinein gestellt in des Erdenlebens Kampf und Streit, mit heißem Verlangen immer wieder sucht nach „dem ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht" und wem es gerade in bezug auf die innersten Probleme des Menschen und seines eigenen Herzens auf eine im edelsten Sinne intime Aussprache von Seele zu Seele ankommt, der greife nach diesem wahrhaft köstlichen Büchlein, in welchem eine selten tiefe und reiche innere Lebenserfahrung sich kundtut und aus dem lauter Herztöne ureigener, stark lebendiger Überzeugung hervorklingen. Mag der Einzelne auch bei dieser oder jener philosophischen Ansicht der Verfasserin vielleicht im Stillen ein Fragezeichen zu machen geneigt sein, mögen über das eine oder das andere von ihr gestreifte psychologische Problem und dessen Lösung die Meinungen hier und da auseinander gehen: solche Abweichungen in einzelnen Punkten können doch kaum in Betracht kommen gegenüber dem großen, edlen Enthusiasmus, den die von tiefinneren Erlebnissen getragenen Bekenntnisse und Ratschläge der königlichen Frau in jeder ächt christlich und menschlich zugleich empfindenden Seele erwecken müssen, gegenüber den mächtigen Impulsen, die eine so offene und großzügige, dabei aber so liebevoll ins Einzelne eingehende Darlegung menschlicher Kämpfe und Ziele, menschlichen Leidens und Strebens in jedem ernsten Leser wirksam werden lassen muß. Stark persönliche Accente sind es, wodurch sich das Buch vom Anfang bis zum Ende in seiner Schreibweise als ganz eigenartig kennzeichnet; nicht abstrakte Theorien und lehrhafte Grundsätze will es einprägen, sondern vielmehr unmittelbares persönliches Innenleben möchte es fördern helfen und wo immer auch die Verfasserin sich tiefgehenden Reflexionen hingibt, sollen diese im letzten Grunde doch nur dazu dienen, einem gesunden und reichen Seelenleben feste Grundlagen zu schaffen und sichere Wegweiser anzuzeigen, es stark und sieghaft zu machen in allen Verflechtungen mit der Außenwelt, unter allem Wechsel und Wandel der Zeiten und der Schicksale. Für dies alles aber ist Grundvoraussetzung der durch nichts zu beirrende Glaube an einen Gott, der die seinem ewigen Bereich entstammende Menschenseele herrlichster Offenbarungen gewürdigt hat, und der ebenso gewisse Glaube an den ewigen Beruf der Seele selbst, den sie durch alle Verwicklungen des Daseins, durch alle Kämpfe des Lebens hindurch fort und fort auszurichten hat, der Glaube an göttliche, weltüberwindende Kräfte, die der Seele von Anbeginn eigen sind und bleiben und ihr die Souveränität über alles leiblich Vergängliche sichern. Hiervon spricht die Verfasserin in einem grundlegenden Abschnitt ihres Buches, der „über die Seele" im allgemeinen handelt und einen kleinen, aber interessanten Exkurs in das psychologische Gebiet darstellt. „Warum sagt man: „In der Tiefe der Seele?" Ist die Seele denn tief? Ist die Seele ein Brunnen oder eine Quelle oder ein Abgrund oder ein Sumpf oder eine Nacht oder ein Himmel, in dessen Fernen man auch nicht hineinblicken kann? Was ist die Seele? Ist sie lichtgeboren? Ist sie nur das Ergebnis von dem Gehirn und seinen Kammern? Und vergeht sie in neue Kombinationen wie das Gehirn nach dem Tode? Die Seelentiefe! Was macht, daß in allen Religionen der Erde etwas angenommen wird, was man Seele nennen dürfte, je nach dem Grade der Zivilisation? Keine läßt dem Körper mehr Rechte als die einer zeitweiligen Behausung. Hat es die Menschheit gefühlt, daß etwas ganz anderes in ihrem Innern wohnt, als was zu Tage tritt, oder hat dieses Zutagetreten sie erschreckt oder

*) 1. u. 2. Auflage 1903. Broschiert 3 ℳ, geb. 4 ℳ. Verlag von W. Wunderlings Hofbuchhandlung in Regensburg.

auch erfreut?" Indem die Philosophin solche Fragen ernster Erwägung anheimstellt, ruft sie zugleich jeden Märtyrer und jeden hohen Denker, der über diese Erde dahingegangen ist, zum Zeugen dafür auf, „daß die Seele vom Körper trennbar ist und erhaben ist über die Leiden und Schmerzen desselben", daß die Seele eine Kraft besitzt, „die vom Körper unabhängig ist und des Körpers nur bedarf, um sich der sichtbaren oder wenigstens unserem Auge sichtbaren Welt kund zu geben —". Aber nach solchen Feststellungen werden wir alsbald vor die weiteren Fragen gestellt: „Ist die Seele so viele Mal vertieft, als sie Existenzen durchgemacht und den Tod überwunden hat? Ist die Seele je nach dem Zustand tiefer, in welchem sie sich vor ihrer Inkarnation befunden hat?" Und mit solchen Fragen sehen wir uns auf eine Anschauung hingewiesen, die in den Ausführungen des Buches immer wieder betont wird und die uns in interessanter Weise erkennen läßt, wie ernst und tief Philosopheme der indischen Weltweisheit auf die hohe Denkerin eingewirkt haben. Stets aufs neue drängen sich ihr Betrachtungen auf, die aus der Annahme einer Seelenpräexistenz hergeleitet sind, stets aufs neue werden solche Betrachtungen Veranlassung, ernste, eindringliche Appelle mit hoher moralischer Abzweckung an die einzelne Seele zu richten. „Du kommst aus weiten Fernen und wanderst in noch weitere Fernen, und auf deinem Wege mußt du eben den Glühofen der Erde auch durchwandern, sonst erlangst du die Reife nicht, die du erreichen kannst und die dir neue Tore öffnet", — und an anderer Stelle heißt es: „Wissen wir denn, ob wir in einem früheren Dasein nicht das alles schon gewesen sind oder in einem kommenden wieder werden, was die anderen sind? Wie mancher muß schon in diesem Leben Steine klopfen, weil er sein Gut vertan hat und zu nichts zu brauchen ist, was andere leisten können. Vielleicht geht es so mit den verschiedenen Existenzen, die wir durchlaufen. In der einen müssen wir hungern, in der anderen müssen wir Erfinder sein, in der dritten auf des Lebens Höhen stehen, wenn wir reif genug sind, um den anderen so zu dienen. — Wenn wir wüßten, was wir schon alles gewesen sind und noch werden müssen, wie würde die Angst steigen! Vielleicht waren wir einmal Verbrecher! Vielleicht würde sich die Menschheit entsetzt von uns abkehren, wenn sie sehen könnte, was dieselbe Seele schon alles getan hat! Vielleicht ist die Angst, die unsere stete Begleiterin ist, die Frucht von früheren Fehlern, die wir noch immer sühnen müssen —." Wer würde bei solchen Äußerungen der Philosophin nicht an Goethe erinnert, der bekanntlich unter Kaiser Hadrian schon einmal dagewesen zu sein glaubte und der sich die „unbegreiflich innige Freundschaft", die ihn mit einer angesehenen Frau seines Freundeskreises verband, in ihrer ganzen Art nie anders als durch Seelenwanderung erklären zu können meinte!? „Ich bin gewiß, wie Sie mich hier sehen, schon tausendmal dagewesen und hoffe wohl noch tausendmal wieder zu kommen"*) — dieses Goethesche Bekenntnis ist ganz im Sinne Carmen Sylvas, für die sich denn auch immer wieder aus dem Gedanken der Seelenpräexistenz und Seelenwanderung starke moralische Impulse auslösen. „Müssen wir selbst unsere vergangenen Existenzen sehen und uns selbst zuerkennen, wohin wir gehören, nicht als Strafe, sondern als einfache Folge? In wie weit sind wir verantwortlich? Diese ewige große Frage wird immer und immer wieder erscheinen und von so Vielen abgelehnt, weil sie lieber nicht verantwortlich wären. Sie sagen, sie haben weder ihre Eltern noch die Lebensstunde gewählt, in welcher sie auf der Erde erschienen sind. Wer sagt denn das? Wer sagt, ob wir nicht unsere Eltern wählen und ob die sogenannte Liebe nicht einfaches Drängen der Seele ist, die ihre künftigen Eltern zusammenführt, um die Erde betreten zu können?"

*) Vgl. „Meine Religion — mein politischer Glaube". Vertrauliche Reden von J. W. v. Goethe. Zusammengestellt von Dr. Wilhelm Bode. S. 18 u. 19.

Vom Büchertisch.

Lebende Worte und Werke, eine Sammlung von Auswahlbänden. IV. Band: John Ruskin, Menschen untereinander, Auszüge aus seinen Schriften. Auswahl und Übersetzung von Maria Kühn; 228 Seiten. V. Band: Von Rosen ein Krentzelein, Auswahl deutscher Volkslieder, herausgegeben von Hubert Stierling. 232 Seiten. Düsseldorf, 1904. K. Robert Langewiesches Verlag. Jeder Band schön broschiert 1,80 ℳ, gebunden 3 ℳ.

Die warme Empfehlung, die ich den drei ersten Bänden der lebenden Worte und Werke (Carlyle, Arbeiten und nicht verzweifeln; Luther, Denn der Herr ist dein Trotz; E. M. Arndt, Deutsche Art) mitgegeben habe, dehne ich auch auf die beiden jetzt vorliegenden Auswahlbände aus. Vor allem die Ruskin-Auswahl ist mit so feinem Verständnis für das wesentliche der Ruskinschen Gedankenwelt getroffen, daß sie ein durchaus zutreffendes Bild von dem, was Ruskin wollte, gibt. Das Buch ist keine Lesefrüchtesammlung der landläufigen Art, sondern eine klardurchdachte Zusammenstellung wirklich lebender Worte, ein Andachts- und Erbauungsbuch im besten Sinne des Wortes. Das Buch wird in der Tat vielen willkommen sein. Wenige von uns werden den ganzen Ruskin lesen, aber wer möchte an ihm vorübergehen?

Mit freudiger Erwartung nahm ich auch den V. Band „Von Rosen ein Krentzelein" zur Hand. Wie verlockend schon der Titel! Offen gestanden, habe ich das Buch etwas enttäuscht aus der Hand gelegt. Ganz abgesehen davon, daß fast nur das süddeutsche Volkslied Berücksichtigung gefunden hat, die mittelalterliche Jahrmarktslyrik, die vor der modernen Jahrmarktslyrik z. T. wenigstens nur das höhere Alter und darum die Ehre, literaturgeschichtlich behandelt zu werden, voraus hat, überwuchert zu sehr. Der grausigen Mord- und Moritaten ist denn doch etwas zu viel. Das gibt ein schiefes Bild vom Volkslied. Der religiöse Ton dagegen, der gerade für das deutsche Volkslied so charakteristisch ist, fehlt so gut wie ganz. Das Buch hält nicht ganz, was die Vorbemerkung verspricht. Immerhin findet sich aber zwischen Dornen manch Röselein. Pfannkuche.

Eingesandte Literatur.

Alle eingesandten Bücher werden an dieser Stelle aufgeführt; über die Besprechung nicht verlangter behalten wir uns die Entscheidung vor. Eine Rücksendung kann in keinem Falle erfolgen.)

Dr. Ottomar Hegemann. Friedrich der Große und die katholische Kirche in den reichsrechtlichen Territorien Preußens. Nach den im Auftrag der Königl. Archivverwaltung publizierten Akten des Königl. preuß. Geheimen Staatsarchivs dargestellt. München, J. F. Lehmann, 1904. 3 Mk.

Richard Graf du Moulin-Eckart, o. Prof. d. Gesch. a. d. kgl. Techn. Hochsch. zu München. Deutschland und Rom. Ein historischer Rückblick. München, J. F. Lehmann, 1904. 3 Mk.

Gerhard Taaks. Zwei Entdeckungen in der Bibel.

Gerhard Taaks. Alttestamentliche Chronologie. Uelzen 1904. Selbstverlag.

Wahrheit in Liebe. Festpredigt und wissenschaftl. Vortrag zum 50. Stiftungsfeste des Akademisch-Theologischen Vereins zu Berlin. Berlin 1904. Liebhelt u Thiesen.

Martha Howe-Peuschel. Das Wesen des wahren Judentums, des Semitismus oder Sozialismus. Zur Klärung der Geister des Bibel- und Babel-Streites. Bedeutungsvoller Faktor zur Frauenfrage. Wandsbeck 1903. Selbstverlag, Langereihe Nr. 53. 0.30 Mk.

Ferdinand Jakob Schmidt. Der Niedergang des Protestantismus. Eine religionsphilosophische Studie. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Dorotheenschule zu Berlin. Ostern 1904. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. 1 Mk.

D. Dr. P. Kirmß, Pfarrer. Predigten in der Neuen Kirche zu Berlin gehalten. 1. u. 2. Aufl. Berlin. Georg Reimer. 1904.

Gustav Portig. Das Weltgesetz des kleinsten Kraftaufwandes in den Reichen der Natur. II. In der Astronomie und Biologie. Stuttgart. Max Kielmann. 1904. 10 (12) Mk.

v. Soden, Prof. Dr. H. Palästina und seine Geschichte. 2. Auflage. (Aus Natur- und Geisteswelt VI.) Leipzig u. Berlin. B. G. Teubner.

The Essex Hall Year Book 1904. The British et Foreign Unitarian Association Essex Hall. Essex St. Strand, London, W C.

Richard A. Armstrong, B. A. The trinity and the incarnation. London. Philip Green, 5, Essex Street, strand. W. C. 1904. 2 sh.

J. Estlin Carpenter, M. A. The place of Christianity among the religions of the world. Ebenda 2 sh.

Aus Natur- und Geisteswelt. 54. J. Gefffken. Aus der Werdezeit des Christentums. 56. Dr. L. Busse. Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit.

Druckfehlerberichtigung.

Im Bericht über den Evangelisch-sozialen Kongreß Nr. 26, Seite 307, Sp. 2, Zeile 20 v. o. ist der Name des Herrn Oberkonsistorialrat Kolepke in Kapler verdruckt.

Herausgeber: Pastor Ende (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 28.

Bremen
Berlin.

9. Juli 1904.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Kirchenzerstörung durch Kirchenbauen. — Der Frauenkongreß in Berlin. Von einer Frau. I. — Notiz. — Nachrichten. — Anzeigen.

Kirchenzerstörung durch Kirchenbauen.

Es ist ein trauriger Irrtum, wenn Christen meinen, sich durch reichliche Beiträge zu kirchlichen Werken die Gnade Gottes erwerben zu können, wenn solches Beitragen nicht geschieht aus der Fülle eines in tätiger Liebe zu Gott und zum Nächsten lebendigen Herzens, es ist dann der Rest eines Aberglaubens, der da meint, Gott seine Gnade abkaufen zu können.

Es ist eine traurige Verirrung, wenn eine Kirche, die sich die christliche nennt, allerlei Güter der Gnade an die Leistung frommer Seelen für Werke der Kirche knüpft.

Es ist aber eine frivole Verhöhnung des Christentums, wenn evangelische Christen um der Erreichung äußerer Vorteile willen, mögen sie in Gunst und Gnade des Fürsten, in Beförderung, Dekorierung oder Titulierungen bestehen, Gaben hergeben für den Bau einer Kirche oder die Gestaltung eines frommen Werkes. Im Namen des Christentums ist zu erklären, daß solches Treiben mit der Art der Religion Jesu Christi nichts zu tun hat, ja ihr diametral widerspricht. — Nun geht die Rede in unseren Tagen, und Erfahrungen, die hinter uns liegen, und Vorgänge im jüngsten Prozeß der Pommernbank zeigen uns, daß solche Rede kein Gerede sei, daß in dem oben beschriebenen Sinn für evangelische Kirchen Geld gesammelt worden ist, gesammelt wird und gesammelt werden soll. Der Mann, dessen Name mit diesen Dingen in Verbindung genannt wird, steht im Ansehen der sog. Positiven hoch als einer, den der Eifer treibt für Kirche und König. Wir können uns nicht denken, daß er sich der Frivolität der Art seiner Geldsammlungen, der gemeinen Motive, die durch diese Art unter den Angegangenen lebendig werden, der vernichtenden Folgen, die nach geschehener Aufdeckung diese Art für kirchliches und religiöses Leben im Volke haben muß, voll bewußt gewesen ist — wir müssen das aber denken und werden mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln der Öffentlichkeit von unserer Ansicht über solche Art kund geben, wenn dies Verfahren nicht augenblicklich eingestellt wird. Wir fordern von der evangelischen Kirchenbehörde für diesen Fall den öffentlichen Protest gegen dies Verfahren, im Namen der Kirche, die mit so entstandenen Kirchenbauten beglückt werden soll, damit auch der gelindeste Schein verhütet werde, als billige die evangelische Kirche solches Treiben. Daß aber der Verdacht von Herrn von Mirbach genommen werde, dafür fordern wir: 1) daß aus Mitteln, die ihm wohl noch zu Gebote stehen, die Summe, die durch die frivole Gabe der Direktoren der Pommernbank den Unglücklichen, die ihre Ersparnisse ihr anvertraut haben, genommen worden ist, auf Heller und Pfennig zurückgegeben werde; 2) daß er seinen Plan einer Silberhochzeitgabe für unser Kaiserpaar durch Sammlung für die Mosaiken der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zurückzieht und offen erklärt, daß sein Weg der Sammlung dieser Spende durch Vermittlung von Behörden ein falscher gewesen sei. — Menschen können irren — aber Christen sollen den Irrtum bereuen und wieder gut machen, wenn sie den Irrtum eingesehen haben. Wir halten Herrn von Mirbach für fähig in gutgemeintem Eifer zu irren, aber nicht für naiv genug, solchen Irrtum, wie er sonnenklar zu Tage liegt, nicht einzusehen.

Geschieht, was wir fordern, dann wird ein Teil des schweren Schadens, den dies Treiben der Kirche und der Liebe zum Herrscherhause bereitet hat, wieder gut gemacht. Geschieht dies nicht, so wissen wir, wo die Totengräber der Kirche und des Christentums sind —, nicht dort, wo in ehrlichem Wahrheitssuchen die Wissenschaft neue Gedanken über Schrift und Glaubenslehre findet, nicht dort, wo im Zwange der Wahrhaftigkeit die erkannte Wahrheit pflichtmäßig dem Volke verkündet wird, sondern dort, wo falscher Eifer und ekles Strebertum in häßlichem Bunde Kirche und Christentum dem Gespött der Menge preis gibt.

Seit wir dies schrieben, haben die Liberalen im preußischen Landtage eine Interpellation eingebracht. Durch die Erklärung des Ministers von Hammerstein, daß er den Termin bis zur Beendigung seiner Erhebungen über diese Sache nicht angeben könne, ist beim gleichzeitig eintretenden Schluß des Landtags die Verhandlung bis in den Herbst hinausgeschoben. Schlimm, sehr schlimm! Bismarck wäre rascher gewesen und wenn's der Kaiser gewußt hätte, wäre es schneller gegangen. Ob man erst will Gras wachsen lassen über die Sache? Man wird sich täuschen: Verdacht, Verleumdung und ehrlicher Grimm werden weiter und tiefer fressen.

Der Frauenkongreß in Berlin.

Von einer Frau.

I.

Ein Kulturbild allerersten Ranges entrollte sich in Berlin in den Räumen der Philharmonie: „Der Frauenkongreß". Ich weiß nicht, trägt das Wort allein schon einen demonstrativen Charakter, oder ist es das Neue, das Ungewohnte, das dem Uneingeweihten die demonstrative Seite so viel greller beleuchtet als die von den Verhältnissen, von der Zeit erzwungene praktische. Ich kann das nicht entscheiden, aber ich kann feststellen: vom ersten bis zum letzten Tage, in allen vier Sektionen, in allen Sitzungen, die ich hören konnte, sind die Rednerinnen sachlich und praktisch geblieben. In allen ihren Kundgebungen ruhig und objektiv, aber alle ohne Ausnahme, wie Stadtrat Münsterberg in seinem Schlußwort sagte: „von einer tief seelischen Bewegung durchzittert, die ihren Einfluß nicht verfehlen könne". Mit ihrem Herzblut haben sie gearbeitet, der Hauptbedingung für einen Reformator, sie haben auf dem Ackerfeld die Furchen gezogen und goldene Saat gesäet; das ist nicht nur die wichtigste, nein, auch die schwerste Arbeit des Landmanns, nun ist es Sache auch der deutschen Frau, die Saat zu pflegen, hauptsächlich der Frauen, die da hören und lernen durften, die so viel

geklatscht, so viel „großartig“ gerufen. Sie sollen zeigen, ob sie noch etwas anderes können, als in großer Toilette einherzurauschen und im Salon zu sagen: „ich habe eine anstrengende, interessante Woche gehabt, ich habe die berühmte So und So und So und So gehört.“ Sie, diese Hörerinnen, ich meine natürlich die, die eben noch nicht in der Sache stehen, können am besten helfen, sie können anfangen zu arbeiten an sich selbst, und sie können es werbend hinaus tragen in alle Welt, eine jede da eintretend, wofür sie sich am meisten geeignet und berufen fühlt. Sie, die Führerinnen, daran ist kein Zweifel, werden weiter arbeiten, sie werden das Feld pflegen und werden mit allen Kräften das Unkraut nicht wachsen lassen. Keiner Bewegung könnte es mehr schaden als der Frauenbewegung. Als Motto möge sich jede der Arbeitenden Lady Aberdeens Worte nehmen, die sie ihrer Rede über die Frau als soziale Erzieherin vorangestellt: Der größte Fehler der Frau ist die Eigenschaft, noch zu stürmisch vorzugehen in ihren Forderungen; sie wünschen alles sofort zu erreichen. Ihre Aufgabe besteht aber darin, durch unwandelbaren Takt und durch stete Liebenswürdigkeit ausgleichend zu wirken. Auch wenn die Frau den Kopf in den Sternen hat, muß sie mit den Füßen fest auf dem Boden stehn.

Ich kann natürlich unmöglich und will Ihnen auch keine der Reden wiedergeben, und auch in dem, was ich sage, können große Irrtümer unterlaufen. Ich habe durch die mangelhafte Einrichtung der Billetausgabe keinen Presseplatz gehabt, und, trotzdem ich fast in alle Sitzungen eine Stunde vor Beginn gegangen bin, ist mir vieles des schlechten Platzes wegen entgangen. Es liegt das auch noch daran, daß zum Beispiel die Stimme beinahe aller Rednerinnen für den großen Saal nicht ausreichte. Offizielle Berichte konnte ich trotz Bitten und Mühen nicht erreichen.*) Weiter hat es auch darin seinen Grund, daß alle vier Sektionen zu einer Zeit tagten. In allen habe ich gehört, was mir am wissenswertesten, am interessantesten erschien; wenn es möglich gewesen wäre (ich weiß, daß das eben nur ein Ideal sein konnte), so hätte ich gern jede einzelne Sektion von Anfang bis zu Ende gehört, durch alle Tage. Durch dies Abbrechen und Aufnehmen hier und Hineinarbeiten und Lernen da ist mir aber, und ich glaube, das wird vielen, die mit demselben Eifer dort gewesen, ebenso gehen, als hätte ich von vielem genascht und bin nicht satt, sondern erst hungrig geworden. Dies zu meiner Entschuldigung.

Ehe ich auf Einzelheiten der Verhandlungen eingehe, möchte ich erwähnen, oder vielmehr hervorheben, die Räume der Philharmonie mit all ihren Nebenräumen, diese sonst nüchternen, ziemlich eintönig grauen Säle und Zimmer, waren mit künstlerischem Geschmack, in nicht nur äußerst elegante, sondern auch wohnliche Räume umgestaltet. Die Toiletten der Damen waren elegant und geschmackvoll; ich hebe das besonders lobend hervor. Trotzdem wir arbeiten, wissen wir uns richtig zu kleiden und zu benehmen, das sah man einer jeden an; keinerlei Streben, sich äußerlich gehen zu lassen oder dem Manne gleich zu tun! Vier bis fünf Mannweibern folgten nicht gerade freundliche Blicke.

Das einzige, was mich unangenehm berührt hat, war der Prolog, und ich wundere mich über die Wahl umsomehr, da gerade das Bestreben, nicht zu übertreiben, alle Sitzungen beherrschte. Man sollte sich hüten, auch bei poetischer Freiheit, in so hochgeschraubten Tönen von der Knechtschaft des Weibes heutzutage zu sprechen, besonders in solchem Kreis.

„Auf jede freie Frau hundert geknechtete Schwestern.“ (Die Zahl konnte ich nicht genau verstehen.) Ja, wie viel freie Männer gibt es denn? Ich kenne keinen ganz freien Mann, und unzählige ganz freie Frauen. Ja, ich kenne sogar in manchem Ort umgekehrt auf jede nicht freie Frau eine ganze Anzahl freie Frauen. Beinahe kein Mann, auch der reichste nicht, ist ganz unbeschäftigt, frei von Verantwortung und Sorge, und leider heutzutage unzählige Frauen ganz frei, nur ihren Neigungen lebend. Daß mancher begabten, fleißigen Frau der Weg zum Ziel schwerer wird als dem Mann, das wiegt nicht all die Sorgen, die Mühen, den Kampf auf, in dem unsere Männer heutzutage im Leben stehen.

Frauenarbeit richtig zu werten, zu schätzen und zu schützen, das ist die erste Aufgabe, neue Ziele, neue Arbeitsfelder für Frauen zu suchen, die zweite.

Frauenarbeit richtig zu schätzen und dadurch die Arbeitsfreudigkeit und das Selbstbewußtsein zu heben, auch bei der Hausfrau, war das Thema eines interessanten Vortrages von Frau Marie Lang. Sie hat sicher recht mit der Behauptung, daß gerade die mühevolle Kleinarbeit der Hausfrau, das oft unsagbar schwere Geschäft, das Rad des Haushaltes unter den schwierigsten Verhältnissen in gleichmäßigem Gang zu halten, oft gar nicht anerkannt wird. Daß darunter die geistigen Fähigkeiten, die Freudigkeit im Schaffen 2c. vielfach leiden, gibt jeder zu. Frau Lang sagt: Die Unterhaltungspflicht des Mannes ist kein Äquivalent für die Arbeitspflicht der Frau. Den Rechtstitel als Miterhalterin der Familie soll die Frau bekommen, neben einer ihr zur freien Disposition gestellten Entschädigung. Nicht bitten soll die Frau um das, was ihr zukommt. Die einzige Lösung der Frage erblickt Frau Lang in der Wirtschaftsgenossenschaft (wenn auch vielleicht erst in späterer Zeit durchführbar).

Schade um diese Lösung, die hoffentlich nie eintritt; das idealste und reinste Glück, was wir haben, ist doch eben unser Haus. Lieber eine stöhnende, abgehetzte Hausfrau als gar keine. Vor allen Dingen aber erzieht eure Töchter, daß jede dem Mann in allen Lebenslagen eine rechte Gehülfin sei; dann wird er gewiß meist von selbst ihr gern zu ihrer Verfügung geben, was sie will, oder was er kann. Ich glaube, es gibt ebenso viel Männer als Frauen, die nichts zur freien Disposition haben, ja, nicht zu selten kommt es vor, daß der Mann der Frau mehr gibt, als richtig. Aber — und das kann man nicht häufig genug sagen, und das wird schwerer als alle Gesetze einzuführen sein: Sagt und zeigt den Hausfrauen, daß ihr die Frauenarbeit richtig achtet und schätzt. Dadurch wird ihre Freudigkeit wachsen und ihr Selbstgefühl, dadurch wird ihre hastende, ruhelose Arbeitswut sich verlieren. Sie wird sich die Zeit nehmen, einmal an ihr Innenleben zu denken, sie wird ohne gêne, wie Frau Lang richtig sagt, ein Buch lesen, sie wird neben der Aufgabe, für ihren Mann zu kochen und zu stricken, über seine Arbeit, seine Passionen nachdenken; es wird Ehen geben, in denen die Liebe von Tag zu Tag wächst, und der letzte Tag schöner ist, als der erste war.

Aber wir sind, so fürchte ich, noch weit ab von diesem Ziel. Wenn ich heute z. B. in meinem Städtchen sagen würde: „ich schreibe über den Frauenkongreß“, man würde sehr bedenklich sagen: „Wie kann eine Hausfrau sich dazu Zeit nehmen? Wie mag deren Haushalt aussehen?“ So müssen wir's eben den Zweiflern zeigen und vormachen. Trotz der Treue für die häuslichen Pflichten haben wir eigene Rechte, und diese eigenen Rechte machen unser Haus nicht schlechter, sondern besser. Das läßt sich erreichen überall und ist nötiger als Geldbewertung.

Von der Hausfrau zum Dienstmädchen ist ein kleiner Schritt, und ich möchte, kurz zusammenfassend, die Verhandlung über das Thema der Dienstbotenfrage wiedergeben. Die Dienstherrschaft ist entschieden etwas zu kurz gekommen; ich bin durchaus gegen die Abschaffung der Dienstbücher, sie sind beinahe der einzige Schutz der Hausfrau. Der Hauptgedanke war der: „Behandle dein Dienstmädchen als zur Familie gehörend, nimm Teil an ihren Leiden und Freuden.“ Die Mädchen wollen das nicht, entgegnen viele! Das ist aber nicht richtig, sie wollen es wohl, wenn es in der rechten Art geschieht. Haltet eure Mädchen gut

*) Anmerkung: Nachträglich sind sie eingetroffen; sie sind übrigens recht unzulänglich.

und gerecht, bedenkt, es ist nicht leicht, zu dienen, so werdet ihr auch gute Mädchen haben. Haushaltungslehrfrauen, wie die Münchnerinnen sie haben, zu denen die vierzehnjährigen Mädchen kommen, ehe sie dienen, sind wohl die höchstmögliche Reform in dieser Frage, bei uns leider aber nicht so leicht einführbar.

Der Kongreß soll helfen, Aufklärung über tiefe Schäden zu bringen und das Verantwortungsgefühl auch in Kreisen zu wecken, die sonst nichts davon hören. Wenn das doch wenigstens in der Vormundschaftsfrage erreicht würde; das wäre für alle Gesellschaftsklassen von gleichem Wert. Wir haben durch Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches für die Frau das Recht als Vormünderin. Sie ist aber noch ein Neuling, und die maßgebenden Kreise müssen, wie Frl. Rosing sehr richtig sagte, die Frauen erziehen (vielleicht in Frauenvereinen), zum Verkehr auch mit den Behörden anhalten. Vor allen Dingen aber müssen die Frauen, die sich diesem schweren Amte unterziehen, die gerade den Frauen eigene Tugend der Geduld und Pflichttreue in höchstem Maße beweisen. Sie dürfen nicht allein die Hand nach Pflichten ausstrecken und sich dann oft durch Unbequemlichkeiten abschrecken lassen. Herr Oberst Galli sprach in der Diskussion das Schlußwort, und ich wünschte, es erschiene ausführlich. „Wir haben das Recht der Vormünderin, ja — aber wir haben leider noch nicht die Frau. Wenn eine Witwe zu mir kommt, und ich frage sie: „Haben Sie in glücklicher Ehe gelebt?" so antwortet sie mir: „Ja, sehr". „Nun, dann werden Sie mir ja auch sagen können, wie Ihre Sachen stehen?" „Ach nein", erwidert sie dann gewöhnlich, „mein Mann hat mich auf Händen getragen, aber er hat mir nichts gesagt."

Wie wahr dies Wort ist, das weiß jeder, der im Leben steht, und jeder kann selbst den Schluß daraus ziehen. Oberst Galli hält die Frau und auch die uneheliche Mutter, wenn nicht zwingende Gründe dagegen sprechen, als sehr geeignet zur Vormünderin. Man gibt der unehelichen Mutter dadurch wieder einen Ehrenbrief, und ich wünschte, das würde in unseren Kreisen sehr beherzigt.

Notiz.

Zur **Reisezeit**, so wird uns immer wieder gesagt, ist's unmöglich neue Abonnenten zu gewinnen. Mit Verlaub ist das ganz falsch. Niemals im Jahr kommen wir mit so vielen fremden Menschen zusammen, wie gerade in der Reisezeit, niemals ist die Möglichkeit also so groß, den Namen eines Blattes bekannt zu machen und über seine Art und seinen Inhalt zu reden, auch Probenummern zu verteilen und so dem Blatt zu helfen. Dabei sei auf unsern zweiten Artikel und sein Interesse für die Frauen hingewiesen. Uns haben Frauen zugestanden, daß wir uns in „Lesbarkeit" für sie gebessert haben. Nicht unser Interesse ist ja unser Blatt, darum können, dürfen und müssen wir werben und zur Werbung antreiben. Unserer Zeit tut die fromme, freie Botschaft des „Protestantenblattes" wahrhaftig not.

Nachrichten.

Allgemeines.

Die Gesellschaft Volksheim in Hamburg berichtet über ihr drittes Arbeitsjahr. Mit großer Energie betont der Bericht, daß die Gesellschaft keineswegs ein Arbeiterbildungsverein sei, sondern daß durch ihre Arbeit ebenso sehr auch die oberen Stände lernen sollten. Diese Grundidee, daß die Mitglieder der besitzenden Stände in soziale Hülfsarbeit eintreten sollen, um vorerst selbst das Volk kennen zu lernen und zu verstehen, wird von neuem betont.

So z. B. haben die Vorträge mit daranschließender Diskussion ergeben, daß der Gebildete, wenn er zum Volke reden soll, sich selbst sehr in Schule nehmen muß. „Er weiß nur, daß er die agitatorische Behandlung seines Themas vermeiden soll, und verfällt infolgedessen gar leicht ins Dozieren. Wir verstehen darunter die Art Rede, die die im Stoffe liegenden Probleme vorsichtig umgeht, und dem Zuhörer das eigene Denken erspart." Man darf aber die Probleme nicht verschweigen, sondern muß sie offen darlegen. Dann erst ist ein fruchtbarer Meinungsaustausch möglich.

Auch da, wo es sich um die Gegensätze auf religiösem Gebiete handelt, zeigt es sich, wie völlig verkehrt es wäre, alles dem Hörer fertig und rund darzubieten oder mit Bekehrungseifer auf ihn einzustürmen. Der Hörer muß sich zum Mitdenken aufgerufen fühlen, nicht bearbeitet zum Zweck der Bekehrung. Nirgendswo dürfte besser als im Protestantenverein dieser religiöse Teil der Aufgabe gewürdigt werden, wieder die Lebensgemeinschaft mit dem Volke zu gewinnen. Vielleicht findet sich Gelegenheit, später darauf zurück zu kommen, welche Wege auch für den religiösen Gedankenaustausch die Methode der Volksheimarbeit eröffnet.

Die Arbeitsgebiete des Volksheims sind sehr mannigfaltig. An die Erwachsenen wenden sich die winterlichen Sonntagsunterhaltungen und die Vorträge mit Diskussionen. Beide finden wöchentlich statt und vereinigen 60—200 Personen, dazu drei Klubs, für Volkswirtschaft, Naturwissenschaft und plattdeutsche Literatur.

Die Auskunftsstelle wurde in hunderten von Fällen angegangen.

An Jugendvereinen sind bis jetzt zwei Gehülfen-, fünf Lehrlingsvereine mit zusammen vierhundert Mitgliedern und ein Mädchenverein in zwei Abteilungen geschaffen worden.

Diese Jugendvereine sind in verschiedenen Stadtteilen, die größten aber teils in den Räumen des Volksheims, teils in der Nachbarschaft untergebracht.

Diese Vereine haben wieder mancherlei besondere Gruppen und sind in stetiger Fortentwicklung. Sie sind die größte Hoffnung der Mitarbeiter für die Zukunft.

Die gesamte Arbeit ist auf eigentümliche Weise organisiert. Die Mitglieder der Gesellschaft sind teils zahlende, teils Mitarbeiter (z. Zt. 162). Von diesen vielen Mitarbeitern sind einige wenige die eigentlichen Pioniere, die auf den verschiedenen Gebieten leiten, anregen und unermüdlich auf dem Posten sind.

Das Ganze übersieht ein Vorstand von fünf Personen, im vergangenen Jahre Amtsrichter Hertz, Rat Jaques, W. Classen, W. Vorwerk und Frau Federer resp. Frl. Elben; Ehrenvorsitzender Senator Traun.

Dem Vorstand steht ein angestellter, akademisch gebildeter Geschäftsführer zur Seite. Die einzelnen Arbeitsgebiete sind Kommissionen anvertraut, denen immer ein Vorstandsmitglied angehört. Die Jugendvereine unterstehen je einem Leiter resp. einer Leiterin.

Durch bedeutende Schenkungen ist die Gesellschaft in den Stand gesetzt, die gänzlich ungenügenden Mieträume zu verlassen und sich in diesem Sommer im Billwärder Ausschlag ein eigenes, schönes Haus zu bauen.

Über die Arbeitsmethode siehe auch W. Classen: „Soziales Rittertum in England". Hamburg. C. Boysen.

Die Konferenz der deutschen evangelischen Kirchenregierungen in Eisenach beschäftigte sich weiter mit Maßnahmen gegen Umgehung der Trauungsordnungen und empfahl den Kirchenregierungen, die solche noch nicht getroffen haben, „geeignete Vorkehrungen, durch die verhütet werde, daß Nupturienten, von denen kein Teil der Landeskirche angehört und welche die Trauung nur behufs Umgehung der Ordnung ihrer Kirche nachsuchen, diese erlangen", und ferner über Maßnahmen oder Hindernisse solcher Maßnahmen dem Kirchenausschuß und durch sie den Kirchenregierungen Mitteilung zu machen. — Zur Gemeinschaftsbewegung wurden von einander grundsätzlich abweichende Leitsätze von den Referenten gestellt, diese wurden den Kirchenregierungen überwiesen mit einer Resolution des Propstes Freiherrn von der Goltz-Berlin,

die empfahl, die Gemeinschaftsbewegung wachsam im Auge zu behalten, die Pfarrer anzuhalten, wo Gemeinschaftsbedürfnis in der Gemeinde sich regt, diesem Genüge zu tun — aber auch die reine Lehre des Evangeliums, die Vertrauensstellung des geistlichen Amtes und die Gesundheit des Gemeindelebens vor schwarmgeistigen Strömungen zu schützen. — (Ein „Halb und Halb", das keinerlei Neues und Gutes bietet. Die Red.) Eine Änderung der Geschäftsordnung der Konferenz, nach dem Wunsch des Schweriner Vertreters auf jährliche Tagung wurde abgelehnt. Zum Einzelkelch wurde noch keine Stellung genommen, der Ausschuß aber um tunlichste Beschleunigung ersucht, „das Abweichen einzelner Gemeinden und ihrer Geistlichen von der bestehenden Kirchenordnung wie von der evangelischen Gemeinsitte als den ernstesten Bedenken unterliegend" bezeichnet. Bei diesem Beschluß, der auf Antrag des preußischen Oberkirchenratspräsidenten Dr. Voigts gefaßt wurde, enthielten sich mehrere Mitglieder der Stimme. — Es besteht also die Hoffnung, daß den Uniformierungsbestrebungen ein Widerstand innerhalb der Konferenz und dem Kirchenausschuß bestehen bleiben wird.

Ein Volksbund zum Kampf gegen den Schmutz in Wort und Bild soll gegründet werden. Otto von Leixner, der Redakteur der „Deutschen Romanzeitung", der schon vor einiger Zeit in der „Tägl. Rundsch." scharf in diesem Sinne Stellung genommen hat, steht an der Spitze. Der Satzungsentwurf sagt in § 1 und 2: Der Volksbund bezweckt die sittliche Gesundung des deutschen Volkes, insbesondere durch Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild. Konfessionelle und parteipolitische Bestrebungen sind ausgeschlossen. Der Sitz des Bundes ist in Berlin. § 2. Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles sollen u. a. dienen: a) Einwirkung auf das allgemeine Sittlichkeitsbewußtsein durch Abhaltung von Vorträgen, Verbreitung von Schriften, Zeitungsartikeln und dergl. b) Schriftliche und mündliche Vorstellungen bei Behörden, Parlamenten usw.

Wunderlich! Wozu eigentlich wohl noch die evangelische Kirche da ist?

Ausland.

(Österreich.) Über Kirchenbauten meldet die D. E. K.: In Hachelsdorf ist am 2. Juni die Kirche eingeweiht worden, in Aussig hat man die Pläne genehmigt, ein Bauplatz ist von einem Gemeindegliede geschenkt worden, in Warnsdorf hat Pastor Zwahr den Grundstein für seine Kirche legen können und in Grulich hat man gleichfalls, „für das Brandmal der Schande" für diesen katholischen Wallfahrtsort (so das Leitmeritzer „Volk"), den Grundstein gelegt.

Turn. Die größte Not ist beseitigt; der Gustav Adolf-Verein hat sich energisch der bedrohten Gemeinde angenommen, der Evangelische Bund ist ihm zur Seite getreten, der erstgenannte hat die Kontrolle über Bau und Baugelder übernommen und garantiert uns völlig richtige Verwendung der Gelder, die wir und andere Sammelstellen nunmehr ihm allein für Turn zu Verfügung stellen, denn noch sind 100000 Mark aufzubringen. Die Sammlungen gehen erfreulich weiter, sollten aber nun nicht stille werden, denn was die genannten Vereine an Energie auf Turn verwenden müssen, entgeht natürlich anderen notwendigen Arbeiten. Je mehr wir für Turn sammeln, um so mehr kann schließlich wieder für andere getan werden. — Eine Freude ist's doch, daß der Protestantismus auf dem Posten war .... um der Neuheit und Seltenheit dieser Erscheinung willen.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik. Programm kostenfrei.
Lehrwerkstätte

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Rheumatismus-
und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer
München, Pilgersheimerstr. 2/II.

Soeben ist erschienen:
Heidjers Heimkehr.
Eine Erzählung aus der Lüneburger Heide.
Von Diedr. Speckmann.
Mit Buchschmuck von Th. Herrmann.
Preis 2 *M.* für das broschierte und 3 *M.* für das hochf. geb. Exemplar.
Bestellungen nehmen die Buchhandlungen sowie auch der unterzeichnete Verlag entgegen.
Carl Schünemann,
Bremen.

An der
Trinitatis-Kirche zu Charlottenburg,
an welcher bereits 4 Geistliche amtieren, soll demnächst die neu zu gründende
Stelle eines Geistlichen
besetzt werden.

Außer einer Mietsentschädigung von 1500 Mark jährlich beträgt das Einkommen 2500 Mark Anfangsgehalt, das alle 3 Jahre um 500 Mark, bis 6500 Mark, steigt. Die in Preußen zurückgelegten Dienstjahre werden in vollem Umfange, die außerhalb Preußens zurückgelegten nach Vereinbarung angerechnet.

Bewerbungen sind an uns bis zum **20. Juli d. Js.** einzureichen.
Charlottenburg, den 20. Juni 1904.
Der Gemeindekirchenrat.

Lohnenden, sicheren [11
Frauen-Erwerb
für einzelne Damen und bequemen
Neben-Verdienst
für Hausfrauen finden Sie in dem Stickereigeschäft von
Julius Ahorn, Heidelberg.
Die Arbeiten werden nach jedem Ort vergeben und unentgeltlich gelehrt.
Keine bestimmte Ablieferungszeit.
Für Prospekt ist ein mit genauer Adresse versehenes und mit einer 3 Pfg.-Marke frank. Quartkuvert einzusenden.

Soeben erschienen:
Die Lehre vom Sohne Gottes.
Von Pfarrer **Altherr,** Basel.
Preis 1 Mk.
Die Schrift verdankt ihre Entstehung einem Preisausschreiben der Ludwigsstiftung, deren Kuratorium eine populäre Darlegung der Lehre vom Sohne Gottes in den verschiedenen Religionen verlangte. Pfarrer Altherr, Basel, ein angesehener Schriftsteller auf religiösem Gebiet, gewann mit der vorliegenden Schrift den Preis.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen, sowie der unterzeichnete Verlag entgegen.
Carl Schünemann, Bremen.

S. Roeder's Bremer Börsenfeder.

Anerkannt beste Schreibfeder.
Ueberall zu haben; jedoch nur echt mit dem Namen: **Roeder.**

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor Embe, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.